

Da man nun gewohnt ist, die unbekanntten Gründe des Handelns und Leidens Vermögen und Fähigkeiten zu nennen, so werden so viele verschiedene Vermögen und Fähigkeiten entstehen, als die Wirkungen verschieden sind, welche wir in uns wahrnehmen. So unterscheidet man also ein Vorstellungsvermögen, und dieses ist wiederum entweder eine Fähigkeit zu empfinden (Receptivität) oder ein Erkenntnisvermögen, und dieses entweder ein Vermögen der Anschauungen (Sinnlichkeit) oder ein Vermögen der Begriffe (Verstand) oder der Ideen (Vernunft). Alle diese Fähigkeiten und Vermögen können jedoch ganz allein durch ihre Wirkungen bestimmt werden, und sind uns übrigens ganz unbekannt.

Dritter Versuch

über

den Ursprung oder die Möglichkeit
der menschlichen Erkenntnis.

Erster Abschnitt.

E i n l e i t u n g.

Die Frage über den Ursprung der Erkenntnis kann, so wie die über den Ursprung der Körper einen geographischen, einen historischen und einen chymischen Sinn haben. Oft will man

man nur wissen, wenn man frägt, wie diese oder jene Pflanze erzeugt werde, was sie für ein Klima und Boden erfordere, wie sie nach und nach an einen fremden Himmelsstrich gewöhnt werden könne, oder in welcher Zeitfolge sich ihr Geschlecht über den Erdboden ausgebreitet habe. Ein andermal verlangt man zu erfahren, was sie als Saamenkorn, als Keim, als Stamm, als Baum und so weiter für eine Gestalt habe, und wie sie aus einer Form in die andere übergehe. Endlich kann auch die Frage die Grundstoffe angehen, und eine Scheidung der letzten gegebenen Principien der Körper verlangen. In Ansehung der Körper sind diese Geschäfte gänzlich von einander getheilt. Das erste gehört für den geographischen Beschreiber der Körper; das zweite ist eine Arbeit für die Naturgeschichte, und die Auflösung und Trennung der Materie in ihre letzten Bestandtheile, und die Art und Weise ihrer Konstruktion lehrt die Chymie.

Dafs man diese Geschäfte in Ansehung der menschlichen Erkenntnifs noch nicht so sorgfältig getrennt hat, scheint mir ein Beweis von den geringen Fortschritten in der Wissenschaft über dieselbe zu seyn, und die Verwechslung des verschiedenen Sinnes der Frage über den Ursprung der Vorstellungen hat vielleicht einzig und allein zu den quälenden Misverständnissen, und unfruchtbaren Streitigkeiten Anlafs gegeben, welche sonst alle Theorien so ekelhaft machen. Es ist daher zu hoffen, dafs viele derselben werden können verhütet

werden, wenn man den verschiedenen Sinn dieser Frage mehr auseinander setzt, und die oft entgegengesetzten Methoden angiebt, nach welchen die Auflöfung dieser so verschiedenen Probleme versucht werden muß. Wer nach einem chymischen Verfahren bestimmen wollte, welche Veränderungen eine Pflanze in ihrem kontinuierlichen Wachstume erfahren hätte, würde eben so wenig seinen Zweck erreichen können, als ein anderer, der aus den Beobachtungen der Naturgeschichte dieser Pflanze diejenigen Bestandtheile angeben wollte, die nur eine chymische Zerlegung entdecken kann. Man kann sagen, daß mit der richtigen Methode die Hälfte der Wissenschaft schon gefunden sey, denn die Fälle sind im Reiche der Gelehrsamkeit nicht selten, daß die Unwissenheit der Behandlungsart eine Wissenschaft viele Jahrhunderte in ihrer Kindheit aufgehalten hat. Lasset uns daher zuvor das Geschäft, welches wir zu unternehmen gedenken, genau bestimmen, und den Weg vorzeichnen, auf welchen es nach unfreer Meinung allein zu beenden ist. Vielleicht gelingt es uns, auf diese Art den Grund zu einem Gebäude zu legen, von welchem die Ausichten der Menschen eben so sicher als erfreulich sind, vielleicht sind wir so glücklich, andre Philosophen dahin zu vermögen, daß sie aus Ueberzeugung einen Theil ihrer Behauptungen, welche den Mißverstand beförderten, aufgeben, und gemeinschaftlich mit uns auf einem Boden bauen, welcher seinem Umfange und seiner unendlichen

chen Fruchtbarkeit nach, keinen Anbauer, so viel ihrer auch seyn mögen, unbefriediget läßt.

Wenn ich nun die Frage über den Ursprung der menschlichen Erkenntniß erwäge, so kann sie in der oben angegebenen dreifachen Rückficht also ausgedrückt werden: 1) Wie haben sich die mannigfaltigen Erkenntnisse auf der Erde unter dem Menschengeschlechte nach und nach ausgebreitet, und bei welchen Gelegenheiten, Veranlassungen und Zufällen sind sie entstanden? Dieses muß aus der Geschichte der Kultur des menschlichen Geistes beantwortet werden, und die vorhandenen Schriften über diesen Gegenstand enthalten vortreffliche Beiträge zur Entwicklung dieser Materie. Die Frage ist geographisch. 2) Durch welche Kräfte ist der Mensch zu seinen gegenwärtigen Kenntnissen gelangt, und in welcher Ordnung und Maasse entwickeln sich dieselben in der menschlichen Natur? Diese Frage ist psychologisch. Um sie zu beantworten, muß zuerst eine Naturbeschreibung des menschlichen Erkenntnisvermögens und derer Bedingungen, unter welchen es sich in uns wirksam beweisen kann, geliefert werden, so wie uns die Erfahrung mit demselben bekannt gemacht hat. Sodann muß gezeigt werden, wie der Stoff der Erkenntniß ursprünglich gegeben, wie er von den verschiedenen Erkenntnis Kräften bearbeitet und, wie dadurch neuer Stoff erzeugt werde, und wie mannigfaltig er unter dieser Bearbeitung erscheine, wie anfangs sinnliche Er-

kenntniß entstehe, wie Begriffe abgefondert, allgemeine Regeln gebildet werden und so weiter. Die Philosophen der neuern Zeiten haben sich vornehmlich um diese Aufgabe verdient gemacht. Des Cartes, Locke's, Hume's, Condillac's, Bonnets, Wolf's und vieler noch lebender Gelehrten Schriften sind voll treffender Bemerkungen über diesen Gegenstand. Endlich aber können auch 3) die letzten Bestandtheile der menschlichen Erkenntniß gemeint seyn, und die Frage kann so viel bedeuten, als welche Stücke müssen sich nothwendigerweise in alle dem finden, was Erkenntniß heißt, oder welches sind gleichsam die Elemente aller Erkenntniß; wie ist Erkenntniß überhaupt möglich? Diese Frage ist allein metaphysisch, und ihre Auflösung muß auf einem ganz andern Wege gesucht werden, als die Auflösung der beiden erstern. Bisher ist in Absicht ihrer noch sehr wenig geschehen, weil man sich entweder eingebildet hat, sie mit der zweiten zugleich aufgelöst zu haben, oder weil man sie nicht für wichtig genug hielt, um sich in so tiefsinnige Erörterungen, als ihre Beantwortung erheischt, einzulassen, oder endlich, weil man es für unmöglich hielt, eine befriedigende Antwort derselben zu geben. Demohnerachtet muß eine richtige und allgemeingültige Auflösung dieser Frage nothwendig vorhergehen, ehe man daran denken kann, die Grenzen der menschlichen Erkenntniß genau und gewiß zu bestimmen, als wovon doch die
Ent-

Entscheidung der allerwichtigsten Aufgaben in der Philosophie abhängt. Die Vernachlässigung oder die falsche Auflösung dieser Frage muß daher allemal unrichtige Grenzbestimmungen nach sich ziehen, die bald zu weit, bald zu eng gesetzt, bald ganz unbestimmt gelassen werden, woraus fruchtlose Bemühungen und große Verwirrungen in dem Reiche der Wissenschaften und besonders in dem Gebiete der Weltweisheit entspringen. Ja man kann sagen, daß keine einzige Frage in der Metaphysik vorkomme, deren Entscheidung nicht fast ganz allein von der Aufklärung der von uns vorgelegten Aufgabe abhänge, so daß also in der ganzen Metaphysik nothwendig deräsonnirt werden muß, so lange man die Untersuchung über den Ursprung oder die Möglichkeit der Erkenntniß nicht zur allgemeinen Befriedigung der Vernunft vollendet hat. Bis dahin müssen also alle metaphysischen Entscheidungen ohne Ausnahme verschoben werden. Der gegenwärtige Versuch hat allein eine solche Trennung der Theile der menschlichen Erkenntniß in ihre letzten Elemente zur Absicht, und Hume konnte bei seiner Abhandlung über den Ursprung der Begriffe nichts anders im Sinne haben, da er sein ganzes System auf diesen Theil seines Werks gründet.

Die Wichtigkeit der Entdeckung der letzten Erkenntnißgründe scheint mir übrigens sehr einleuchtend zu seyn. Denn so wie, wenn man einmal die letzten Grundstoffe der Materie erkannt hat,

so-

sogleich zu entscheiden ist, ob ein Gegenstand als Materie möglich sey, oder nicht; so muß sich auch aus den Elementen der menschlichen Erkenntniß urtheilen lassen, ob ein Gegenstand für uns erkennbar sey, oder nicht. So viel sich entdecken läßt, sind die Philosophen von jeher in der Untersuchung über den Urstoff der menschlichen Erkenntniß in zwei große Partheien zerfallen, deren jede wiederum mancherlei Abweichungen erlitten hat. Einige glaubten, die letzten Elemente aller Erkenntniß wären in der Empfindung, oder in dem, was der Empfindung entspricht, anzutreffen; Andre urtheilten, es läge ein Theil dieser Elemente (das Allgemeine und Absolutnothwendige derselben) in der Natur des Gemüths. Leibnitz vertheidigte die letztere Meinung unter den Neuern am glücklichsten; Locke, Hume und fast alle französische und englische Weltweise neuerer Zeit schlugen sich auf die Seite der erstern. Vielleicht wichen sie nur deswegen von einander ab, weil sie der Mangel deutlicher Erörterungen hinderte, sich selbst gehörig zu verstehen. Es ist in der Philosophie ein sehr gewöhnlicher Fall, daß sich die Meinungen nur zu widersprechen scheinen, und daß sie genau besehen, alles scheinbaren und wirklichen Widerstreites ungeachtet, dennoch sämtlich etwas Wahres enthalten, so, daß sie sich oft durch geringe Einschränkungen vereinigen lassen. Der Haupteinwurf, der Leibnitz entgegensteht, ist: Wenn das Allgemeine und Nothwendige der Erkenntniße im
Ge-

Gemüthe liegt, wie können wir uns überzeugen, daß es auch in den Dingen gegründet sey, welches doch zur Wahrheit der Erkenntnisse gehört? — Ein Einwurf, den dieser große Mann selbst mit allen seinen scharffinnigen Nachfolgern nur durch Hypothesen zu heben wußte, welche, wenn es auf Rechtfertigung des Nothwendigen und Allgemeinen ankömmt, nie befriedigend seyn können. Locken aber drückte auf der andern Seite eine nicht minder große Schwierigkeit. Wenn zuletzt alles in den sinnlichen Eindrücken gegründet ist, konnte man ihm entgegensetzen; was haben wir alsdann für ein Recht, unsern Erkenntnissen Allgemeinheit und Nothwendigkeit zuzuschreiben? Die Reflexion, zu welcher Locke seine Zuflucht nahm, kann ihn doch nie über das Gebiet der wirklichen Erfahrung hinaus bringen, und ihm also nicht einmal einen Begriff von den Bedingungen einer möglichen Erfahrung zuführen, da sie selbst nichts als Empfindungsvorstellungen zum Objekte haben kann. Beide aber konnten ohne große Schwierigkeiten keinen Grund für die Realität der Erkenntniß überfinnlicher Gegenstände finden. Zwar erdachte Leibnitz ein System, wodurch er nicht nur zu überfinnlichen Gegenständen gelangte, sondern das ihm auch selbst in dem Sinnlichen das Ueberfinnliche zu entdecken schien; aber das Willkührliche, welches ihm zur Grundlage diente, konnte ihm weder

der einen ausgebreiteten und daurenden, noch gründlichen und festen Beifall verschaffen. Locke aber fiel, indem er die systematische Form floh, in den Fehler der Inkonsequenz, und seinen Principien ungetreu, stellte er Sätze auf, in deren Beweisen ihm die gute Meinung sehr zu Hülfe kam, die man sowol von den Behauptungen selbst, als von seinem Scharffsinne hatte. Hume nahm die Lockischen Grundsätze, in Absicht auf den Ursprung der Erkenntnisse, als wahr an, und glaubte den Beweis dazu, so wie jener in der Erfahrung anzutreffen. Aber er überlies sich ungescheut allen Folgen, die mit diesen Principien zusammenhängen. Er griff vermittelt dieser Principien nicht nur die Realität aller übersinnlichen Erkenntniß an; sondern suchte auch die Nichtigkeit der Gründe für die Nothwendigkeit und Allgemeinheit in den Erkenntnissen darzuthun. Ist ihm aber dieses einmal eingestanden, so wird die Vernunft durch sich selbst in die schwindelnden Höhen des trostlosen Scepticismus getrieben, wo sie unvermeidlich scheitert, und dem ungewissen Steuer der taumelnden Phantasie überlassen, der blinden Gewohnheit ewig folgen muß.

Vielleicht war es blos der Mangel der Methode, welcher die Entdeckung der letzten Bestandtheile der menschlichen Erkenntniß verhinderte, indem man bisher fast nur Data suchte und sie beschrieb, und also durch eine Naturbeschreibung der Seele die letzten Quellen der Erkenntniß zu finden hoffte, da
man

man hingegen eine sorgfältige Zergliederung dieser gefundenen Theile nur rhapsodistisch betrieben, und keine sonderliche Mühe darauf verwendet hat. Wir wollen daher mit den menschlichen Erkenntnisvermögen chymisch verfahren, und es wird blos darauf ankommen, ob wir die rechten Scheidungsmittel ausfindig gemacht haben, um die allgemeinen Grundbestandtheile aller Erkenntnisse dem Auge des Verstandes so darzulegen, daß er sie leicht als solche erkennen kann.

Allein es möchten vielleicht Einige glauben, daß diese Methode auf die Wirkungen des menschlichen Gemüths gar nicht anzuwenden sey, und daher unsre ganze Unternehmung schon zum voraus als fruchtlos und unausführbar verwerfen. Daher müssen wir uns zuerst ausführlicher über die Art und Weise, wie wir die Erkenntnis zu zergliedern gedenken, erklären, und dadurch die Möglichkeit eines solchen Verfahrens darthun, und sodann gewisse Gesetze entwerfen, die uns in unsern Nachforschungen leiten, damit wir die Gegenstände, welche zu unsrer Absicht brauchbar sind, nach vorausbestimmten Kennzeichen auffinden können.

Es ist nämlich ein Faktum, wovon sich jedermann, alle Augenblicke, wo er seiner Sinne und seines Verstandes mächtig ist, überzeugen kann, daß wir die Erkenntnisse von den Objekten, die erkannt werden, unterscheiden, und daß die Erkenntnisse selbst wiederum Objekte der Erkenntnisse werden können, und so wie wir Körper auf-

lösen und wieder zusammensetzen können, so können wir auch Vorstellungen trennen und verbinden, und ihre wesentlichen und zufälligen Theile unterscheiden. Der Mensch kann sich selbst zum Gegenstande seines Nachdenkens machen, er kann sich seiner eignen Handlungen, Begriffe u. s. w. bewusst werden, kann sie ihren Merkmalen und Bestandtheilen nach zergliedern, sie aufs neue verbinden, er kann urtheilen, welche Merkmale und Bestandtheile die Erkenntniß aufheben und zerrütten, und welche zu ihrer Möglichkeit gehören. Dieses ist in keinem Falle so gewiß, als bei unsern Erkenntnissen. Denn da dieses Gegenstände sind, die sich ihrer Natur nach ganz und gar im Bewußtseyn befinden müssen, so kann dasjenige, was gar nicht im Bewußtseyn ist und seyn kann, nie ein Bestandtheil der Erkenntniß seyn, und die Hoffnung, die Elemente der Erkenntnisse aufzufinden, muß daher wo nicht größer, doch gewiß der Hoffnung, derjenigen gleich seyn, welche die Elemente der Körper auffuchen. Wenn wir anders eine Geschicklichkeit haben, das was im Bewußtseyn ist, zu trennen und zu zergliedern, und das Vermögen zu beurtheilen, welche Theile eine Erkenntniß bestimmen, so müssen wir auch im Stande seyn, die Grundbestandtheile der Erkenntniß aufzufinden. Denn wir suchen ja nicht die Urfachen zu entdecken und zu bestimmen, wodurch Erkenntnisse gewirkt werden, sondern nur die Bestandtheile, in welche Erkenntnisse überhaupt sich auflösen. Im ersten

sten Falle müßten wir die Natur des Subjekts, dem das Erkenntnißvermögen inhärrt, und der Objekte, wodurch auf das Subjekt gewirkt, und Erkenntnisse erzeugt werden, untersuchen, ein schweres und vielleicht mit unsern Kräften nie zu vollendendes Geschäft, welches die empirische Psychologie bisher (freilich nur sehr stümperhaft) betrieben hat; da hingegen unsere gegenwärtige Unternehmung sehr eingeschränkt ist, indem wir uns gar nicht um die von der Erkenntniß selbst gar sehr verschiedenen Ursachen der Erkenntniß, und um die Art und Weise ihrer Hervorbringung, sondern allein um ihre Bestandtheile und um das, was mit diesen Bestandtheilen nothwendigerweise zusammenhängt, bekümmern, welches alles lediglich in den Erkenntnissen selbst, folglich in dem was man weiß, und was im Bewusstseyn Klarheit hat, anzutreffen seyn muß, demnach wird man wol die Möglichkeit der Unternehmung nicht mehr bezweifeln können. Die Ausbeute wird freilich hier, wo wir uns blos in den engen Raum eines Begriffs einschließen, nicht so reichlich ausfallen, als wo wir uns dem unendlichen Gebiete der Erfahrung überlassen, das unser Bewusstseyn unaufhörlich mit neuen Gegenständen versehen kann. Aber dafür können wir auch dort auf eine gänzliche Vollendung des Geschäfts hoffen, an welche hier nie zu denken ist. Was nun zweitens die Kriterien der Elemente der Erkenntnisse selbst anbetrifft; so werden, wie ich glaube, folgende Punkte hinreichend seyn, sowol

uns selbst in der Nachforschung, als auch die Leser in der Beurtheilung zu leiten:

1. Diejenigen Theile der Erkenntnifs sind die Elemente derselben, durch dessen Aufhebung die Erkenntnifs selbst aufgehoben wird.

2. Die Elemente unsrer Erkenntnisse müssen schlechterdings in den Erkenntnissen selbst anzutreffen seyn, und zwar so fern es die allgemeinen Elemente sind, in allen Erkenntnissen. Denn so wie die Elemente der Materie in der Materie selbst sind, so müssen auch die Elemente der Erkenntnisse in den Erkenntnissen seyn.

3. Die Ursache dieser Elemente, die kein Bestandtheil der Erkenntnifs ist, ist kein Element, und wenn sie also auch gleich nicht zu erkennen und zu bestimmen ist, so können doch die Elemente erkannt werden. Wir können das Feuer erkennen, welches durch Phosphorus verursacht ist, ohne die geringste Vorstellung von dem Phosphorus, als der Ursache dieses Feuers zu haben, und so wenig überhaupt jede Ursach ein Bestandtheil ihrer Wirkung ist, so wenig kann die Ursache der Elemente der Erkenntnisse selbst ein Element seyn.

4. Da alle Erkenntnisse im Bewusstseyn sind, und in demselben zergliedert werden können, so können auch die Elemente unsrer Erkenntnisse schlechterdings nirgends, als im Bewusstseyn anzutreffen seyn, obgleich die Ursachen, wodurch diese Elemente ihre Wirklichkeit erhalten, ausser dem Bewusstseyn vorhanden seyn können.

5. Die

5. Die Elemente selbst sind keine Erkenntnisse, sondern aus ihrer Verbindung entstehen erst Erkenntnisse. Aber sie können Objekte der Erkenntnisse werden. Denn Objekte der Erkenntnisse sind nicht Erkenntnisse selbst, sondern die Vorstellungen bestimmter Objekte sind Erkenntnisse.

Nach dieser Vorbereitung werfe ich zuerst einen Blick auf das Humische System, und zwar auf den Kardinalsatz desselben, nach welchem er behauptet, daß alle Erkenntnisse sich zuletzt in Impressionen endigten. Wenn Hume aus diesem Satze diejenigen Schlüsse ziehen will, die er wirklich daraus zieht; so kann er keinen andern Sinn haben, als daß die Impressionen wirklich die letzten Bestandtheile oder die Elemente aller Erkenntnisse wären, so weit wir dieselbigen erkennen könnten. Ich werfe also hier nur vorläufig die Frage auf: Sind Hume's Impressionen wirkliche Elemente der Erkenntnisse? Ich finde aber gar bald, daß kein einziges der oben angegebenen Kriterien der Elemente darauf passe. Denn Hume versteht unter Impressionen empirische Anschauungen, folglich selbst Erkenntnisse, welche niemals Elemente der Erkenntnisse seyn können; eine weitere Zergliederung hielt er für unmöglich. Sodann habe ich schon oben wirkliche Beispiele von solchen Begriffen gegeben, denen schlechterdings nichts in der Empfindung entspricht, und also eine Thatfache gerade, so wie es Hume selbst fodert, seiner
allge-

allgemeinen Behauptung entgegen gestellt. Wenn es mir daher um das Streiten zu thun wäre, so hätte ich schon Grund genug, das ganze Humische System zu verwerfen, und alle einzelne Zweige desselben für kraftlose Auswüchse zu erklären, die von selbst zerfallen müßten, weil sie ohne Wurzel sind, wie die Blüthen einer Blume, die im Wasserglase genährt werden. Ich hätte zu diesem Zwecke schon genug gethan, wenn ich auch nur das Grundprincip wankend gemacht, und nicht aufzulösende Zweifel dagegen erregt hätte. Es sollte mir auf diese Art gewiß nicht fehlen, den Streit wenigstens in eine ewige Länge zu ziehen. Ich dürfte nur fodern die Impressionen anzuführen, die allen denen Begriffen entsprechen, denen das Prädikat der Nothwendigkeit anhängt, und deren es weit mehr giebt, als der brittische Philosoph ahndete, ich dürfte ihm nur eine Deduktion der mathematischen Sätze abfodern, und mich in Ansehung seiner Beweise und seiner schon geführten Deduktionen auf das non liquet berufen; ich dürfte nur eine neue Deduktion des Begriffs der objektiven Nothwendigkeit fodern, denn dieser Begriff ist doch wenigstens da, weil sonst gar nicht darüber disputirt werden könnte, und wenn auch diese objektive Nothwendigkeit nur in der Einbildung ist; so entsteht doch wiederum die Frage, wie der Begriff davon in die Einbildung kommen kann, da so etwas gar nicht wirklich seyn soll. Aber ich thue auf alle diese Vortheile Verzicht, da ich wohl einsehe, daß
alles

alles dieses nur den Streit vermehren und zu keiner Entscheidung bringen würde. Der gegenwärtige Versuch geht vielmehr dahin, in factu zu beweisen, 1) daß die Elemente der Erkenntniß wirklich erkennbar sind, denn sie sollen selbst dargestellt werden; 2) daß einige dieser Elemente so beschaffen sind, daß ihnen schlechterdings nichts in der Empfindung entsprechen kann. Wenn diese beiden Sätze vollständig erwiesen sind, so stürzt das Humische Princip von selbst. Wir werden hierbei Gelegenheit nehmen das Wahre in dem Humischen Grundsätze aufzudecken, und den Grund zu zeigen, wie ein so scharfer und unpartheiischer Denker so leicht seinem in gewisser Rückficht wahren Satze einen falschen Sinn unterlegen konnte.

Zweiter Abschnitt.

Von den Elementen der Vorstellungen.

Das Vorstellen ist eine Handlung, die wir unmittelbar bei allen Empfindungen und Erkenntnissen, es mögen nun Anschauungen oder Begriffe seyn, wahrnehmen können; sie ist allenthalben einerlei, und der Begriff davon läßt sich also von jeder Handlung des Vorstellungsvermögens abziehen, und was daher von einer Vorstellung überhaupt gilt, muß von allen wirklichen und möglichen Vorstellungen gelten, denn wenn diejenigen Merkmale

le